

Sachlichkeit der heutigen Schreibweise wie ein festlich geschmückter Gast aus einem fremden Land. Aber gerade dieser Gast könnte uns vielleicht sagen, daß wir wieder zurückfinden müssen in die feinere Welt, die ihm Heimat ist.

Der Weg dieser Rückkehr führt über das neue Erfassen dessen, was die Würde der Person und die Welt der sittlichen Werte ausmacht (1. Teil des Buches). Die menschliche Person ist eingebaut in Gemeinschaft, auch diese Bezüge sollen unter dem Gesetz christlicher Sittlichkeit stehen (2. Teil: Die Person und die Gemeinschaftsformen). Überhaupt steht unsere Welt im Horizont der christlichen Botschaft und ist durchwaltet von christlichen Kräften: als Gottesgnade und Gnadenwerk der von Gott erfüllten Menschen (4. Teil: Die neue Welt des Christentums).

Von Hildebrand ist wohl die berufene Instanz, über Max Schelers Werk und Persönlichkeit Aufschluß zu geben. Man wird im Urteil über diesen selbständigen, tiefen und lebendigen Denker nicht an Hildebrands Zeugnis vorbeigehen können. Was die Kritik an Schelers Phänomenologie und Wertphilosophie angeht, scheint uns allerdings das von Hildebrand Gesagte etwas ergänzungsbedürftig.

Beizufügen wäre noch, daß wir die Rechtsordnung enger in die sittliche Ordnung hineinbinden möchten, als Hildebrand das tut.

Möge der Autor in heutiger Zeit wieder jenes Echo finden, das ihm in besseren Jahren so vielstimmig geantwortet hat.

G. F. Klenk S.J.

Geschichte der Philosophie. III. Die griechische Philosophie. Dritter Teil: Vom Tode Platons bis zur Alten Stoa. Von Prof. Dr. Wilhelm Capelle. Zweite, stark erweiterte Auflage. (Sammlung Götschen, Band 859.) (128 S.) Berlin 1954, Walter de Gruyter & Co. Brosch. DM 2,40.

Dieses Bändchen 859 der Sammlung Götschen rechtfertigt aufs neue das Ansehen, das diese Sammlung in breiten Kreisen der Bildungsbeflissenen genießt. Auf solider wissenschaftlicher Grundlage und in einer erfreulich klaren Schreibweise bietet Prof. Capelle den Grundriß einer der wichtigsten Entwicklungsstufen der griechischen Philosophie. Einen besonderen Hinweis verdient das 5. Buch über Aristoteles. Es ist dem Verfasser gelungen, das Eigentümliche dieses Gelehrten und Denkers auf gedrängtem Raume so verdeutlichen.

Über den Logiker und Metaphysiker hinaus wird vielleicht heute der Ethiker Aristoteles größere Aufmerksamkeit beanspruchen. Aber ist es richtig, daß der Stagirite in der Nikomachischen Ethik auf jede metaphysische Begründung verzichtet? „Es soll also nicht, ... wer ein Mensch ist, auf Menschliches gerichtet sein, noch wer sterblich ist,

sich am Sterblichen genügen lassen, sondern man soll, soweit es möglich ist, das Unsterbliche ins Herz fassen und all sein Tun danach richten, daß man lebe entsprechend dem, was in uns das Herrlichste ist“ (Aristot. Nikomachische Ethik X. B. 7, 1177 b). Ist das nicht der schönste Ansatz zu einer metaphysischen Begründung der Ethik?

G. F. Klenk S.J.

*Huonder, Quirin:* Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie. (243 S.) München 1954, Max Hueber. Ln. DM 9,80.

Es gibt sicher viele, die dieses oder jenes Werk der griechischen Philosophie selbst gelesen haben, manche, die den einen oder anderen griechischen Denker genauer studiert haben, und einige, die in der antiken Weltweisheit ganz zu Hause sind. Die einen und die anderen werden das Buch Huonders mit Nutzen lesen; aber auch jene, die nicht genügend Zeit fanden, sich in die Originalliteratur zu vertiefen, finden hier einen guten Überblick.

Der Verfasser bemüht sich, jedem Denker in seiner Eigenart nachzuspüren und das von ihnen Gemeinte in knapper wesentlicher Zusammenfassung sichtbar zu machen. Besonders die Charakterisierung der Vorplatoniker muß hier hervorgehoben werden. Von ihnen haben wir nur eine bruchstückhafte Überlieferung, weswegen sie an den Forscher besondere Anforderungen stellen.

Gerade diese Männer im metaphysischen Aufbruch der Hellenen fesseln den heutigen Menschen, weil sie sozusagen ohne Vorlage, ohne schulische Ausrüstung und Abrichtung, so ganz aus dem nackten Urtrieb des erwachten Intellektes heraus über die Welt und den Menschen, über das Dasein und seine Ursprünge, über das Sein und den Sinn des Seins nachdenken. Man versteht von hier aus die Vorliebe der heutigen Existentialphilosophie für diese ursprüngliche, „naturhafte“ Frage nach dem Sein. Huonder ist außerordentlich optimistisch in der Auslegung der Vorsokratiker. Anaxagoras gar legt nach ihm bereits den Grund für die philosophische Überwindung der pantheistischen Weltanschau (70).

Der Abschnitt über Sokrates gewährt ein eindrucksvolles Bild dieses Weisen, der sowohl von einem Sittenlehrer, einem Philosophen, einem Volkserzieher als auch von einem Heiligen etwas an sich hatte, eine der eindrucksvollsten Persönlichkeiten der hellenischen Klassik.

Wie Gipfel über Vorgebirgen, so scheinen Platon und Aristoteles über ihren Vorläufer auf. Die Quintessenz ihrer Denkweise und ihrer Lehrmeinungen über Gott und die Seele wird in knappen, klaren Kapiteln herausgestellt.

Richtig wird im 7. Kapitel die stoische Philosophie als Niedergang der Transzen-



denzspekulation gesehen. Was Plotin (im 9. Kapitel) angeht, möchten wir allerdings daran zweifeln, ob es abwegig ist, ihn eines Panentheismus oder dynamischen Pantheismus zu zeihen. Entsprechend bezweifeln wir auch, ob „der Schöpfungsgedanke, vom Meister Platon aufgegriffen und halbwegs durchgedacht ... von Plotin konsequent auf das ganze Sein der Dinge ausgedehnt“ werde (218). Und sie will scheinen, daß er in seiner Emanationslehre wieder zurücknimmt, was er in seiner überspitzten Theorie von der Transzendenz Gottes gelehrt hat.

S. 24 wird der Eindruck erweckt, als ob Religion, wenn sie auf das Göttliche stößt, sich im Mythos eine Vorstellung zu bilden suche. Wir möchten hier an die Wesensverschiedenheit von Religion und Mythos erinnern, die gilt, trotzdem historisch beide oft — vielleicht meist — vermischt auftreten.

Im ganzen ein Buch, an dem man seine Freude hat.

G. F. Klenk S.J.

*Schweitzer, Albert*: 1. Briefe aus Lambarene 1924—1927. (195 S.) München 1955, C. H. Beck. Geb. DM 7,—.

2. Das Problem des Friedens in der heutigen Welt. Rede bei der Entgegennahme des Nobel-Friedenspreises in Oslo am 4. November 1954. (20 S.) München 1954, C. H. Beck. Kart. DM 1,60.

1. Wie Albert Schweitzer zu erzählen versteht! Der „Rezensent“ vergißt ganz, daß er ja das Buch kritisch bewerten soll; er ist ganz im Banne des Urwalddoktors. Aber was wäre da auch zu kritisieren? Weniges, aber viel zu bewundern.

Der vorliegende Band enthält „Aufzeichnungen Albert Schweitzers über seine Wirksamkeit in Lambarene nach der durch den ersten Weltkrieg erzwungenen Unterbrechung“. Es sind oft schmucklose Notizen, und sie waren ursprünglich nicht für den Buchhandel, sondern nur für einen engeren Freundeskreis gedacht. Aber diese Freunde hatten so ihre eigene Ansicht und ließen sie einfach drucken. Sie erschienen 1928 in erster Auflage. Jetzt hat sie der Verlag neu herausgebracht, um sie dem inzwischen bedeutend erweiterten Kreise der Freunde Schweitzers zugänglich zu machen.

Wovon Schweitzer erzählt, ist der Neuanfang im äquatorial-afrikanischen Lambarene. Der erste Weltkrieg hatte ihn von der Stätte seiner Wirksamkeit vertrieben. Wie

ein Träumender geht er jetzt den Weg zum Spital. „Dornröschenhaft sieht es hier aus. Gras und Gestrüpp wächst, wo einst Baracken standen, die ich mit so großer Mühe errichtet hatte. Über das, was noch steht, breiten große Bäume, die ich noch als kleine Bäumchen in Erinnerung habe, ihre Äste aus“ (27). So muß er wieder anfangen. Und in den Blättern dieses Buches berichtet er von den unsäglich Mühen des Wiederaufbaues, von den Erfolgen, von den Menschen, die mit altem Vertrauen wieder zu ihm kommen oder deren Vertrauen er mit Güte und Umsicht zu gewinnen weiß. Auch der volkskundlich Interessierte erfährt Wertvolles. Diese „Briefe aus Lambarene“ werden nicht nur jene erfreuen, die heute Schweitzers Freunde sind, sondern ihm auch neue gewinnen.

2. Da spricht der fast 80jährige Albert Schweitzer am 4. November 1954 zu Oslo. Er will nicht nur den Friedens-Nobelpreis entgegennehmen, er will die Gelegenheit benutzen zu einem neuen Appell an das Gewissen der Welt, endlich zu erkennen und zu tun, was wahren Frieden schafft.

Es sind ergreifende Worte. Seine ganze Welt-, Geschichts- und Menschenkenntnis steht im Hintergrunde des Gesagten. Er beklagt den tiefen Absturz der Menschheit in den letzten Jahrhunderten. Wir sind Übermenschen geworden, indem wir der Natur ungeheure Kräfte entrisen. Aber siehe, wir verwenden sie hauptsächlich zur Zerstörung, zum Töten. Denn dem Übermenschentum der Macht ist kein Übermenschentum der Vernunft beigesellt. Deswegen sind wir zu Unmenschen geworden, grausamer, tierischer in unseren Kriegen, unbarmherziger und roher im Triumph des Sieges. Der Mensch ist rechtlos geworden.

Wenn wir überleben wollen, müssen wir dem Einhalt gebieten. Aber eine bloße Völkerorganisation genügt nicht. Die Wende muß aus dem Geiste kommen, aus einer sittlichen Erneuerung, aus der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Schweitzer glaubt an die Lebenskraft des Geistes und beschwört das 17. und 18. Jahrhundert herauf, die Zeit der Aufklärung und der Vernunftreligion. Auch wir hoffen auf den Einsatz aller Menschen, die eines guten Willens sind. Aber wir wissen, daß Menschenvernunft allein nicht siegen wird. Es bedarf eines Wunders, ja; dieses Wunder aber ist Gnade Gottes in Jesus Christus.

G. F. Klenk S.J.